

# CHOLAS

## AN DIE MACHT

Faltenrock, Stola und Bowler-Hut waren in Bolivien lange das Synonym für Armut und Rückständigkeit. Doch die so gewandeten Frauen wollen längst nicht mehr Bürger zweiter Klasse sein – und haben erstaunliche Wandlungen hingelegt

FOTOS ▶ OLAF OTTO BECKER TEXT ▶ ARIEL HAUPTMEIER

**F**ILOMENA MUSAJA, 1,50 Meter groß, 39 Jahre alt und Mutter von drei Kindern, glaubt an Jesus Christus und an Mutter Erde, gehört einer Volkstanzgruppe an – und reist regelmäßig nach China, um dort Waren einzukaufen. Sie trägt die Tracht der Cholas: einen weiten Faltenrock, von drei Unterröcken aufgebauscht, dazu, farblich harmonisierend, die Stola mit langen Fransen, auf dem Kopf die unerlässliche Melone. Stoff gewordene Bodenständigkeit.

Zugleich aber ist Filomena Musaja eine höchst erfolgreiche Geschäftsfrau, Eigentümerin von drei mit Nähzubehör vollgestopften, von Farben überbordenden Läden in La Paz. Man muss ihr zuschauen, wie sie ein Bündel Geld zählt. Wie bei einer Zählmaschine rauschen die Scheine durch ihre goldberingten Finger. Gerade erst ist sie aus Shenzhen zurückgekommen, der Industriestadt bei Hongkong, wo sie Waren für 60 000 Euro erstanden hat. Bordüren und Bänder, Knöpfe und Ketten, Tüll und Taft, en gros, ab Fabrik. Es war ihre vierte Einkaufstour nach China, so spart sie, die Zwischenhändler überspringend, die Hälfte des Einkaufspreises.

„Chola“ bedeutet: Mestizin, Frau vom Land. „Cholo“, die männliche Form, kann bis heute auch als Schimpfwort gebraucht werden, im Sinn von: Hallodri, Taugenichts, halbseidener Kerl. Dass eine Chola um die halbe Welt reist, dass sie, die Hüterin der Tradition, im globalen Kapitalismus mitmisch – das ist neu.

Die Tracht einer Chola gilt als typisch bolivianisch, als Ausweis des Eigenen – wurde aber abgeschaut von den spanischen Kolonialherren. Seit dem 18. Jahrhundert begannen

Mestizen, allseits gering geschätzte „Mischlinge“, die zu Geld gekommen waren, sich wie die spanischstämmige Oberschicht zu kleiden. Die Männer trugen Anzug und Krawatte, die Frauen Faltenrock, Stola und Hut. Um sich abzugrenzen nach unten, gegenüber gewöhnlichen „Indios“, um zu werden wie ihre Herren.

Um 1920 tauschten die Frauen den Strohhut gegen die markante Melone. Warum? Darum ranken sich viele Legenden. Die glaubwürdigste geht so: Ein Händler hatte schwarze Melonen für Männer bestellt, aber braune, eigentlich unverkäufliche, geliefert bekommen. Dem Kerl gelang es, sie den Cholas schmackhaft zu machen: Die braunen Bowler seien, behauptete er, in Europa der letzte Schrei.

Die ungewöhnliche Tracht war komplett. Setzte sich durch. Wurde typisch für Bolivien. Entwickelte ihre eigene, subtile Sprache: Trägt eine Chola die Melone leicht nach rechts geneigt, so heißt es, signalisiere sie damit ihren Single-Status. Und auch wenn es unter den Aymara und Quechua etliche wohlhabende Familien gab und gibt – die Tracht war doch gleichbedeutend mit der Unterschicht. Das Gewand der Dienstmädchen und Hausangestellten, das Symbol für Armut und Rückständigkeit.

**N**OCH VOR ZEHN JAHREN wären Frauen wie Filomena Musaja aus den Luxushotels von La Paz hinauskomplimentiert worden, so gering wurden sie geschätzt; wollte eine Aymara oder Quechua gesellschaftlich aufsteigen, wollte sie erfolgreich werden, musste sie ihre Tracht ablegen, westlich sein, „weiß“. Sie musste Bluse und Kostüm tragen.



Die trashige Studio-  
dekoration macht sie wett  
durch ihre Lebensfreude:  
Justa Canabiri, Talk- und  
Kochshow-Königin des  
bolivianischen Fernsehens

Inzwischen hat Bolivien drei Ministerinnen in Rock und Melone, Frauen in Tracht lesen im Fernsehen die Hauptnachrichten vor, mittags lässt Quotenkönigin Justa Canabiri, eine ehemalige Köchin, Medizinmänner aus den Anden im TV-Studio Zeremonien abhalten. Und an Sonntagen steigt Carmen „Die Siegerin“ Rosa in den Ring, die berühmteste Wrestlerin des Landes, um es ihren Gegnerinnen und allen Machos da draußen mit Dropkicks, Bodyslams und Facebusters zu zeigen.

Überhaupt ist in den Anden einiges in Bewegung geraten. Von einem „indigenen Erwachen“ ist die Rede, die Bewegung reicht von Chile bis Ecuador: Endlich mitreden wollen die Urvölker, endlich gleichberechtigt sein. Seit fast zwei Jahrhunderten sind die Andenländer unabhängig, genauso lange sind die *originarios* (der Ausdruck „Indios“ ist verpönt) Bürger zweiter Klasse. Dagegen begehren sie auf. Und kein Land hat sich mehr gewandelt als Bolivien, wo seit 2006 der Aymara Evo Morales regiert und sich – zum Teil mit rabiatischen Methoden – bemüht, das Land zu „entkolonialisieren“.

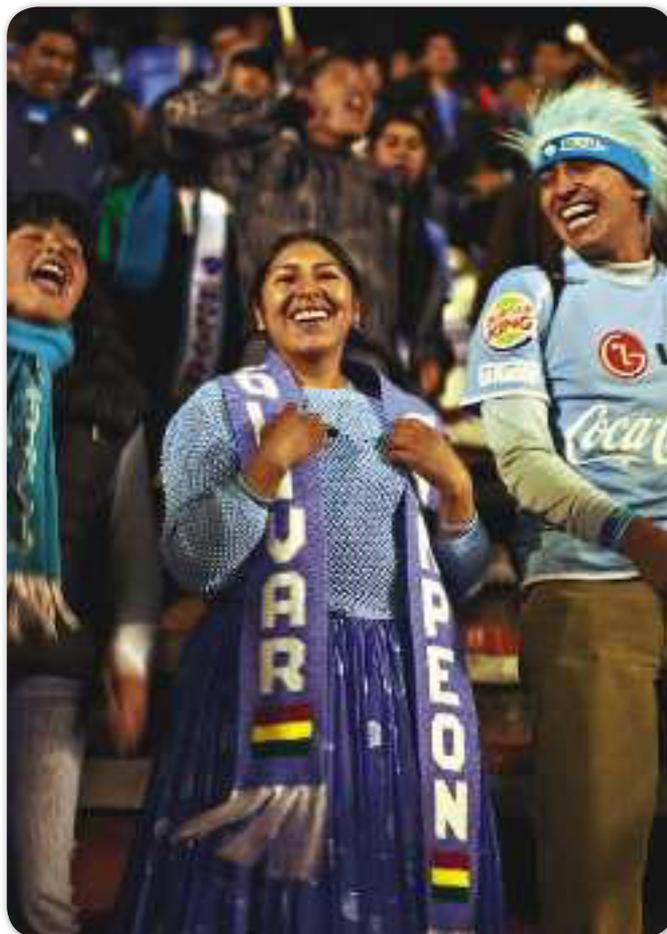
Ein großes Ansinnen. Was bedeutet es im Kleinen?

Eveline Sigl, eine aus Österreich stammende Anthropologin, hat es zu einiger Prominenz gebracht in La Paz – weil sie sich als Chola kleidet. „Das können die einheimischen Frauen immer noch schwer fassen“, sagt Sigl. „Dass eine Weiße so herumläuft! Dass eine Ausländerin, die doch eigentlich was Besseres ist, sich auf ihr Niveau begibt!“

Kürzlich, erzählt Sigl, 35 Jahre alt, helle Haut, lange Zöpfe, habe sie in einer Dorfschule unterrichtet. „Dort liefen die bolivianischen Lehrerinnen alle in Business-Kostüm und Stöckelschuhen herum. In einem Dorf, in dem es keine einzige asphaltierte Straße gab!“ Sigl ärgerte sich darüber, wie sich die zugereisten Städterinnen aufspielten – und wie bereitwillig die Dorfbewohnerinnen deren Dominanz akzeptierten. „Die Obrigkeitgläubigkeit, besonders auf dem Land, ist noch unglaublich stark.“

Sigl, sie erforscht traditionelle Tänze, trägt die Chola-Tracht, weil sie signalisieren möchte: Ich gehöre zu euch. Und weil die üppigen Röcke nicht nur schön, sondern auch praktisch seien. Im Sommer würden die Beine gut belüftet, im Winter angenehm gewärmt. Noch profaner: „Irgendwo in der Pampa aufs Klo zu gehen ist im Rock einfach viel praktischer.“

**L A PAZ IST EINE VERTIKALE STADT:** Oben, am Rand des weiten Talkessels, leben die Armen in unverputzten Häusern aus roten Lochziegeln; 1000 Meter tiefer und etliche Grade wärmer, in den Villen und Hochhäusern der Zona Sur, wohnen die Wohlhabenden. Unten ist La Paz hellhäutig und blond, oben dunkelhäutig und schwarzhäutig. Unten tragen die Frauen Jeans, wenn sie zum Supermarkt gehen, oben den bunten Faltenrock, die *pollera*, auf dem Markt. Der Name kommt von *pollo*, Huhn, weil die Form des Rockes an die oben engen und unten weiten, geflochtenen Hühnerkäfige erinnert, in denen hier in den Anden einst die Tiere feilgeboten wurden.



Allein unter Hosen-Trägern: die himmelblaue Cholita Fox im Fanblock von Bolívar La Paz, dem besten Fußballklub der Stadt

Warum kommen die Frauen gerade jetzt hinter den Herden hervor? „Ya no hay mucho machismo“, sagt die bekannte Modeschöpferin Georgina Huaghua, der Machismus sei längst nicht mehr so stark wie früher. Was wiederum viel mit Bildung zu tun habe. Schließlich gehen heute in Bolivien Mädchen fast genauso zahlreich und lange zur Schule wie Jungen. Huaghua gebraucht das Wort nicht, aber natürlich passt es: Weil der Feminismus – der nicht aufhört, weltweit traditionelle, männerdominierte Gesellschaften umzukrempeln – in Bolivien angekommen ist.

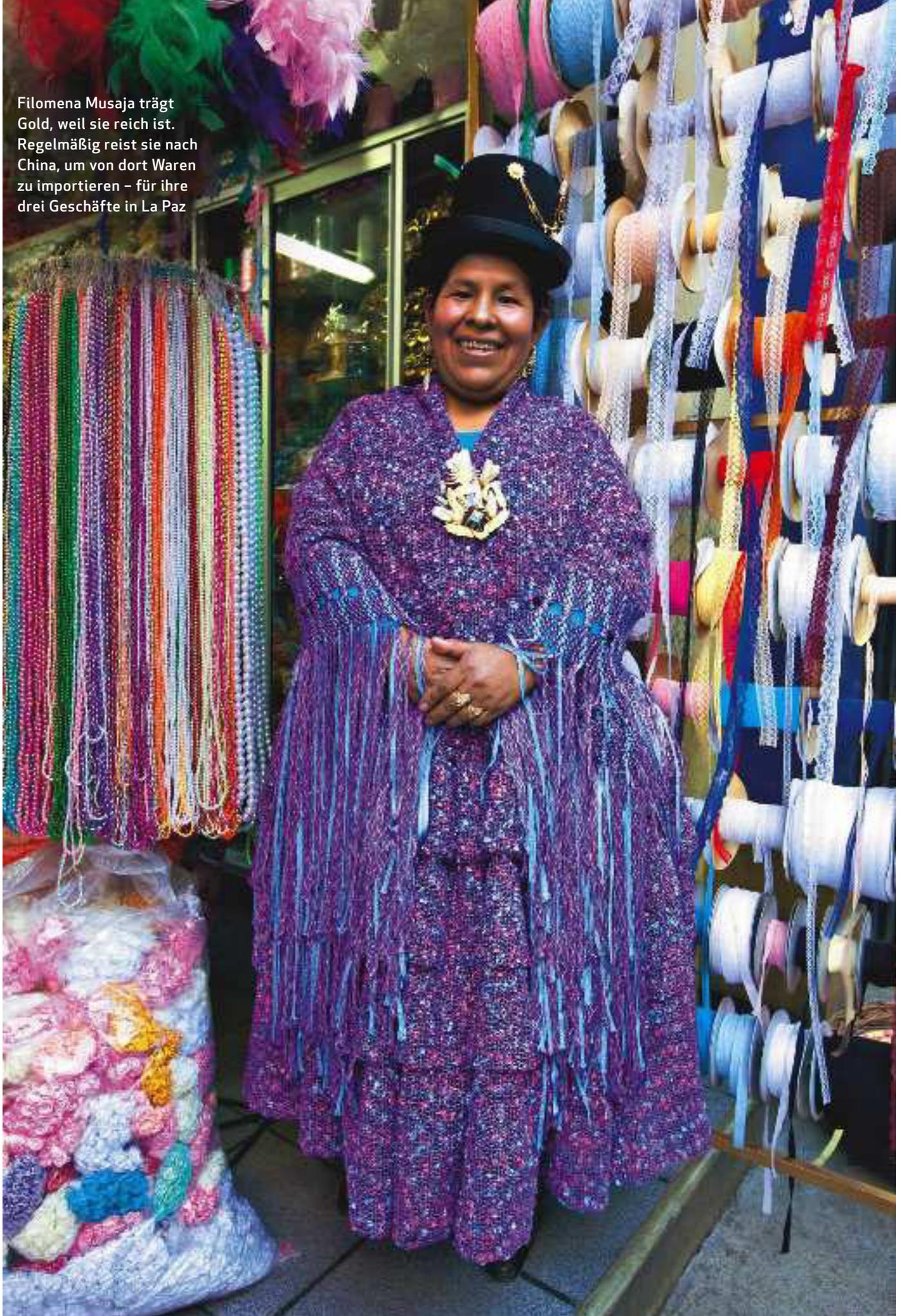
„Es hat sich unglaublich viel verändert“, ergänzt die Hausangestellte Cholita Fox, „man merkt es jeden Tag. An Kleinigkeiten. Die Weißen schauen nicht mehr so abfällig. Ich habe ihre verletzenden Kommentare noch im Ohr, aber sie bleiben nun aus. Wir werden jetzt respektvoller behandelt.“

Auch Cholita Fox, eigentlich heißt sie María Elena Condori, hat die neue Bewegung nach oben gespült. Sie war seit jeher glühende Anhängerin von Bolívar, der Heimmannschaft von La Paz. Und weil sie die einzige Berockte im Fanblock war, begannen die Reporter von „Fox Sports“ sie zu den Spielen zu befragen. Inzwischen ist sie regelmäßig im Sportfernsehen



Grelle Farben, wilde  
Muster: Georgina Huaghua,  
ihr gehört die Boutique  
»La Boliviana«, entwirft  
Mode für Cholas, die mit  
der Zeit gehen wollen

Filomena Musaja trägt Gold, weil sie reich ist. Regelmäßig reist sie nach China, um von dort Waren zu importieren – für ihre drei Geschäfte in La Paz



Die Anthropologin  
Eveline Sigl, hier mit  
ihrem Freund bei  
dessen Mutter, trägt  
auch im Alltag  
die Chola-Tracht –  
und schwört auf  
schwere Samtröcke



zu sehen, daher ihr Spitzname, und so bekannt geworden, dass sie für Werbekampagnen gebucht wird. Ein TV-Team aus Belgien hat sie gerade zwei Tage lang begleitet und am Ende im teuersten Hotel vor Ort interviewt. „Niemals hätte ich gedacht, dass ich das jemals betreten werde“, meint sie, die während der Woche weiter als Hausangestellte einer wohlhabenden Familie arbeitet.

Aber es gebe immer noch Rassismus, sagt Cholita Fox: Eine Freundin von ihr, in Santa Cruz de la Sierra, wurde kürzlich von ihrem Chef vor die Wahl gestellt: Entweder komme sie „normal“ zur Arbeit oder sie werde entlassen. Sie wurde – und zog nicht vor Gericht.

Doch auch der umgekehrte Fall kommt vor: Plötzlich entdecken alle möglichen Menschen ihre indigenen Wurzeln, erscheinen Frauen, die ihr Leben lang Jeans oder Kostüm getragen haben, in Faltenrock und Melone – um voranzukommen in einer Gesellschaft, in der die Indigenen bis auf Weiteres das Sagen haben.

**M**EINE GROSSMUTTER konnte nicht lesen“, sagt Nilda Copa, die Justizministerin, „meine Mutter konnte nicht lesen. Beide hätten es gern gelernt, aber sie durften nicht.“ Schuld war „das dunkle Erbe des kolonialen Modells“. Nilda Copa, 33 Jahre alt, ist acht Jahre lang zur Schule gegangen, dann war auch für sie Schluss; sie machte Karriere in der Gewerkschaftsbewegung, in der sie Evo Morales kennenlernte, der sie Anfang 2010 zur Justizministerin ernannte. Zehn von Boliviens 20 Ministern sind weiblich – Weltrekord.

„Frauen in Machtpositionen, das hätte sich noch vor zehn Jahren in Bolivien niemand vorstellen können“, sagt Nilda Copa. „Und nun sitze ich hier.“ Sie blickt durch ihr weitläufiges Büro mit den dunklen Möbeln und der großen Sitzecke, über der das Bild des Präsidenten hängt. Eine kleine Frau mit kurzem Rock und Strohhut, die nun einen längeren Vortrag mit vielen Politiker-Vokabeln hält, an dessen Ende das Fazit steht: „Es liegt noch unglaublich viel Arbeit vor uns.“

Und wie zur Untermauerung dieser Worte stehen in ihrem Vorzimmer zwei Schreibtische, an denen zwei Frauen arbeiten. Die eine ist europäischer Abstammung, trägt ein dunkelblaues Business-Kostüm und beugt sich über einen Computer. Tippt irgendetwas ein. Dann steht sie auf und verschickt ein Fax. Ihr gegenüber sitzt eine Chola. Sie trägt den gleichen kurzen Rock wie die Justizministerin, muss also wie sie aus Cochabamba stammen. Die Frau hat vor sich eine DIN-A4-Kladde liegen, in die sie mit Lineal und Bleistift Striche zieht. Ein halbe Stunde lang legt sie das Lineal an, zieht einen Strich, blättert um, legt das Lineal an, blättert. Merkwürdig. Im Vorzimmer der Justizministerin.

In La Paz ist in diesen Tagen viel davon die Rede, dass über „indigene Seilschaften“ unqualifizierte Frauen in alle möglichen Posten gezogen werden. Ist diese Chola eine von ihnen? Wir wissen es nicht. Nur eines können wir mit Gewissheit sagen: wie langwierig der gesellschaftliche Wandel ist. ■



Boliviens Justizministerin Nilda Copa stammt aus Cochabamba. Dort trägt man die Röcke kürzer und Strohhut statt Melone



Olaf Otto Becker, 51, hat acht Tage in La Paz verbracht und sich den Frauen mit Hut vorsichtig genähert. Warum, erklärt der in Garching wohnende Fotograf auf Seite 10. Wer die Chola-Kultur erleben möchte, lässt sich durch die Marktgassen rund um die Plaza Garita de Lima treiben. Dort sind auch Georgina Huaghwas Modeladen, Av. Baptista 860, und das Nähzubehör-Geschäft von Filomena Musaja, Calle Isaac Tamayo 728.